

## ERSTES KAPITEL

Mein Name ist Charmion Sperling. Das kaufen mir die meisten Leute nicht ab, sie finden, mein Vorname, der sich so nach Southern Belle anhört, passe zu meinem bescheidenen Familiennamen wie Bier zur Schokolade und könne nichts anderes sein als der *nom de plume* einer auf Horror und Fantasy spezialisierten Schriftstellerin. Gewissermaßen ein Versuch, so zu klingen, als wäre ich eine Verwandte von Anne Rice.

Dieselben Leute sind der Ansicht, die Ereignisse im so genannten *Totenhaus* in der Larabaya-Straße seien nichts weiter gewesen als ein Publicitygag, den Alec Marhold und ich gemeinsam ausgeheckt hätten, um meinen Büchern einen markigen Hintergrund zu verleihen.

*Horrorschriftstellerin lebt in Spukhaus!*

Auf die Idee wäre ich niemals gekommen, das schwöre ich. Es war schon entnervend genug, andauernd die platten Witzchen hören und lesen zu müssen, die die Kritiker mit meinem Vornamen trieben: *Charmion ist der Champion*. Oder: *Charmions Charme bezaubert uns!*

Da hatte ich keine Lust, mir auch noch Bonmots über meinen Wohnort anzuhören.

Nein. Dass Dr. Alec Marhold in der Larabaya-Straße 12 A einzog, hatte mit mir und meinen Büchern überhaupt nichts zu tun. Er kaufte es, weil es ihm gefiel und weil er es satt hatte, wie seine fünf erwachsenen Adoptivkinder, in der gleichen protzigen Villa Sandrine zu wohnen. Ein Herzinfarkt mit vierundfünfzig hatte ihn, den ehemaligen Work-

aholic, daran erinnert, dass seine Zeit begrenzt war, und er hatte sich über Nacht entschlossen, dem aufreibenden Leben eines Strafverteidigers Ade zu sagen und nur noch für sich selbst und seine Interessen zu leben. Jetzt wollte er selbstständig sein und mit dem Leben seiner Jungmannschaft so wenig wie möglich zu tun haben.

„Ich denke nicht daran“, hatte er mir anvertraut, „einer von diesen Seniorchefs zu werden, die erst die Kanzlei in jüngere Hände übergeben und dann den ganzen Tag huschend durch die Büros schlurfen, um zu kontrollieren, ob auch alles richtig gemacht wird. Ich will auch nicht, dass die Kinder sich verpflichtet fühlen, mich zu unterhalten oder zu betreuen. Solange ich topfit bin, will ich leben, wie es mir passt, und mir von ihnen nichts vorschreiben lassen.“

Natürlich war Alec nicht *topfit*, wer ist das schon mit achtundfünfzig? Er musste mit dem Essen aufpassen – und noch mehr mit dem Trinken –, er vertrug die Sommerhitze schlecht und er neigte dazu, um vier Uhr morgens munter zu werden, nachdem er um ein Uhr zu Bett gegangen war. Aber er war, wie man so sagt, gut erhalten, sogar attraktiv, sofern man nicht allzu anspruchsvoll war. Er war eine imposante Erscheinung, ein Kleiderschrank von einem Mann mit silbergrauem Haar und einem kurz gestutzten silbergrauen Vollbart. Die großen, beinahe vorquellenden blauen Augen waren das Auffallendste an seinem Gesicht, sie waren so von Leben erfüllt, dass er oft einen geradezu aufgeregten Eindruck machte. Obwohl er Beschwerden im Kreuz hatte und sich eines Gehstocks bedienen musste, schien er immer in Eile zu sein, immer drauf und dran, etwas Neues zu entdecken oder sich in ein Abenteuer zu stürzen.

Als Alec Marhold an meinem neunundvierzigsten Ge-

burtstag in mein Leben trat, erkannte ich sofort, dass ich hier auf einen Mann gestoßen war, der mit dem letzten Drittel seines Daseins noch etwas anzufangen wusste. Er reichte mir die Hand – eine Hand wie eine Löwenpranke und doch zugleich feinfühlig und anmutig – und ich spürte, wie mich ein eigentümlicher Schauer durchrieselte. Genauso, wie ein Pluspol sich fühlt, wenn er einen Minuspol kontaktiert. Obwohl es in dem Fall eher zwei Pluspole waren, denn einen Augenblick später sah ich den Ring, den Dr. Marhold an seiner sonst schmucklosen linken Hand trug. Ein schlichter Edelstahlring, an dem sich dort, wo sonst der Stein sitzt, ein winziges, bewegliches stählernes Ringlein befand.

Unwillkürlich hob ich die Linke und er sah denselben Ring an meiner Hand.

Danach dauerte es keine zehn Minuten, bis wir in einem Winkel am Kamin saßen und tief ins Gespräch versunken waren. Ein Gespräch, das ganz anders ablief als mit anderen Männern im *passenden* Alter. Alec redete nicht über urologische Krankheiten. Er – der seit einigen Jahren verwitwet war – sprach nicht über seine verstorbene Frau, obwohl er sie, wie ich später erfuhr, sehr geliebt hatte. Alec äußerte keine Ansichten über Politik. Stattdessen unterhielten wir uns eine gute Stunde lang über Kristallschädel, denn er besaß einen und war bestens informiert über all die Legenden, die über diese unheimlichen Artefakte im Umlauf waren. Wir debattierten lebhaft darüber, ob solche Phänomene, wie man sie den Kristallschädeln zuschrieb, nun als authentisch zu bewerten waren oder ob es sich um Legenden oder sogar um Schwindel handelte. Dabei vertrat ich die Meinung, dass Legenden nicht aus der leeren Luft entstanden, während Alec – typisch Jurist – weder Ja noch Nein sagen wollte, sondern befand, dass das Pro und Kontra je-

des Falles im Einzelnen genauestens geprüft werden müsste. Was lag näher, als dass er mich nach diesem Treffen einlud, ihn zu besuchen und den Kristallschädel vor Ort zu besichtigen?

Von Freunden erfuhr ich nach der Party, dass der ehemalige Rechtsanwalt ein rundum angenehmer Mensch war, intelligent, aufgeschlossen, gutmütig und liebenswürdig. Er hatte – was immer ein gutes Zeichen bei einem Mann war – eine sehr glückliche Ehe geführt und seine Frau, wie man so sagt, auf Händen getragen. Obendrein besaß er ein beträchtliches Vermögen. Und dann war da noch der stählerne Ring.

Der Mann war jedenfalls zu gut, als dass ich ihn hätte sausen lassen. Ich ging zum Friseur und zur Kosmetikerin, kaufte mir ein neues Kleid – schlicht, aber sehr raffiniert geschnitten – und machte mich daran, Alec Marhold zu erobern.

Wir waren füreinander geschaffen, aber natürlich hatten wir beide eine Menge Komplexe zu überwinden, bis wir einander wirklich nahe kamen. Ich war ziemlich schüchtern wegen meiner nicht mehr ganz lupenreinen Figur und meines Gesichts, das an schlechten Tagen aussah wie nasse Wäsche, gar nicht zu reden von all den Komplexen, die ich bereits von Jugend an mit mir herumschleppte. Alec hatte die üblichen Sorgen eines alternden Mannes. Außerdem fürchtete er sich vor der Missbilligung seiner Kinder, einem Pack eingebildeter Yuppies, denen eine ungestylte kleine Frau mit langer schwarzgrauer Haarmähne und einer Vorliebe für Lederjacken zu wenig ladylike war. Es brauchte einige Drinks und ein halbes Gramm Kokain, damit wir beide unsere Ängste überwand. Aber dann fanden wir einander sehr zufriedenstellend.

Alec hatte noch nie eine Frau gesehen, die von oben bis unten tätowiert war. Ich hatte es beiläufig erwähnt, aber da ich meine Tinten nicht in aller Öffentlichkeit spazieren zu tragen pflege, nahm er an, ich hätte von einem Quadratzen-timeter großen roten Teufelchen auf dem Hinterteil oder ei-nem Miniatur-Einhorn auf der Schulter gesprochen. Dass ich mit *bin tätowiert* ungefähr eineinhalb Quadratmeter bunte Haut an Beinen, Oberarmen und Brust gemeint hat-te, erkannte er erst, als ich meine Kleider fallen ließ und an Stelle von unschuldigem Fleischrosa ein ornamentales Ge-wirr von Schwarz, Vitriolblau, Magenta, Fuchsia, Orange und Meergrün zutage trat.

Alec gaffte. Dann stellte er mir die üblichen dummen Fra-gen wie „Tut das nicht weh?“ oder „Was machst du, wenn es dir eines Tages nicht mehr gefällt?“. Aber ich glaube, in dem Augenblick, als er all die Orchideen und Fische und farbigen Ornamente auf meiner Haut erblickte, wurde ihm endgültig klar, dass ich keine gewöhnliche Frau bin. Wir be-schlossen, zusammen zu bleiben.

Allerdings bleiben Leute in unserem Alter am besten auf Distanz zusammen. Alec war sehr glücklich verheiratet ge-wesen und liebte seine fünf Adoptivkinder innig, aber nach fünfunddreißig Jahren Familienleben fand er, dass es Zeit für ein bisschen Egoismus war und er sich nicht wieder für eine Partnerin aufopfern wollte. Ich wiederum hatte die Ar-beit an meinen Büchern, die ich nicht einfach liegen lassen konnte. Erstens hatte ich Verträge zu erfüllen, zweitens brauchte ich das Geld, drittens war eine Schriftstellerin, die vor lauter Gefühlsduselei nichts mehr schrieb, ziemlich schnell weg vom Fenster. In dem Geschäft musste man am Ball bleiben.

Und außerdem: Ich hätte nicht aufhören können zu schrei-

ben, auch wenn ich keinen Groschen mehr verdient hätte und mein Name nicht einmal mehr im *Waldbacher Sonntagsboten* erwähnt worden wäre. Ich war von meinem Beruf besessen. So viel Alec mir auch bedeutete, hätte ich zwischen ihm und der Schriftstellerei wählen müssen, so hätte ich, wenn auch mit feuchten Augen, die Schriftstellerei gewählt.

Zum Glück musste ich nicht wählen. Wir einigten uns auf einen *modus vivendi*, der uns beiden genug Freiraum ließ. Jeder von uns kannte sich selbst gut genug, um zu wissen, dass für uns nur die Zärtlichkeit der Stachelschweine in Frage kam, nahe genug, um einander zu wärmen, aber nicht so nahe, dass wir die Stacheln des anderen spürten. Denn Stacheln, und zwar ziemlich lange und spitze, hatten wir beide. Wir erkannten einer im anderen den Dominanten und hielten uns gar nicht erst mit zermürbenden gegenseitigen Dominanzkämpfen auf, sondern schlossen eine Allianz. Wir waren Lord und Lady, Master und Mistress, und weder würde ich jemals seine Dienerin sein, noch er mein Diener.

Ich behielt meine Wohnung, war aber bereit, Alecs Domizil zumindest zeitweise zu teilen, sobald er sein Traumhaus gefunden hatte – vorausgesetzt, ich hatte nicht gerade eine hochgradig kreative Phase oder einen dringenden Auftrag.

Dann sah ich das Totenhaus, und um ein Haar wären alle meine vernünftigen Entschlüsse ins Wanken geraten.

\*

Das Haus faszinierte mich, seitdem ich den ersten Blick darauf geworfen hatte. Es zog mich an, mit einer Intensität, dass ich am liebsten an Ort und Stelle meine Möbel hinein-

gestellt hätte. Mein erster Gedanke beim Anblick seiner schlichten Außenfassade war: *Oh, Gott sei Dank! Es steht also noch!* Das war natürlich völliger Unsinn; ich konnte mich nicht erinnern, dass ich es je zuvor auch nur gesehen hatte, und ganz gewiss stand ich nie in irgendeiner Verbindung damit.

Es war auch nicht das, was man gemeinhin unter einem Traumhaus versteht. Kein strahlend weißes Juwel, keine architektonische Kostbarkeit. Es war ein *no-nonsense*-Haus, nüchtern, bieder und zurückhaltend. Das Einzige, was ein wenig Leben in seine Viereckigkeit brachte, waren die beiden vertikalen Reihen von Erkerfenstern, die links und rechts an jedem Stockwerk vorsprangen und auf den ersten Blick den Anschein erweckten, die Vorderfront würde von Türmen flankiert. Die Mauer war mit zwei Reliefpfeilern im Jugendstil verziert, die auf der grauweiß verputzten Fassade so blass und filigran wirkten wie gepresste Rosen auf den Seiten eines Poesiealbums. Darüber blickte das runde Fischauge eines Medaillon-Giebelfensters herab. Nichts an dem Gebäude war außergewöhnlich und ich konnte mir meine innere Aufregung nicht erklären.

Damals wusste ich natürlich noch nicht, dass man es in der gesamten Larabaya-Straße hinter der vorgehaltenen Hand das *Totenhaus* nannte. Ich kannte es nur unter der trivialen Bezeichnung Nummer 12 A. Alec, der systematisch alle viel versprechenden Häusermakler abklapperte, hatte es Ende Februar in den Angebotsmappen einer Kanzlei entdeckt, und zum Besichtigungstermin am 8. März schleppte er mich mit. Es war ein unangenehm warmer Tag, dessen verfrühter Sommersonnenschein etwas Schleimiges an sich hatte. Ich hatte eigentlich nicht die geringste Lust, in den dritten Sprengel hinauszufahren und mir anzusehen,

was Alec da an Land ziehen wollte, doch er brauchte mich unbedingt, um ihm beim Feilschen zu helfen.

„Es wird erstaunlich billig angeboten“, erzählte er mir am Telefon, „aber ich glaube, wir können die Miete noch weiter drücken, wenn du daran herummäkelst.“

„Häuser, die erstaunlich billig angeboten werden, sind Spukhäuser“, informierte ich ihn aus meinem Erfahrungsschatz. „Hast du gefragt, ob es lange leer gestanden hat? Ob es mehrfach kurzfristig vermietet war? Ob der Preis in den letzten Jahren ständig gesenkt wurde?“

Alec lachte nur. „Es wäre nicht uninteressant, in einem Spukhaus zu wohnen, Charmion. Aber ich glaube nicht, dass es eines ist. Auf den Fotos sieht es jedenfalls vollkommen harmlos aus. Also? Kann ich dich zum Mittagessen abholen?“

Ich dachte sehnsüchtig daran, dass es mir bei diesem tödlichen Biowetter lieber gewesen wäre, mich mit leichter Lektüre ins Bett zurückzuziehen. Aber Alec hörte sich so begeistert an. Anscheinend hatte er sein persönliches Traumhaus gefunden, und diese Erfahrung wollte ich mit ihm teilen, auch wenn ich dazu eine Kreislauf-Tablette schlucken und eine Flasche eiskaltes Mineralwasser trinken musste.

\*

Flüchtige graublaue Wolkenbänder huschten über den gleißenden Himmel, als wir mit dem Makler zur Larabaya-Straße Nr. 12 A hinausfuhren. Ich kannte den dritten Sprengel nicht sonderlich gut, wusste aber, dass es im Allgemeinen eine angenehme und ruhige Wohngegend war. Die Larabaya-Straße, die mäßig steil einen Hügel hinauf und wieder hinunter führte, war typisch für diesen Bezirk. Die rie-

sigen Grundstücke waren teilweise romantisch verwildert, teilweise waren sie bebaut worden, meist mit dünnwandigen Bungalowsiedlungen und den Glas-und-Beton-Filialen der billigen Einkaufsketten, die dort so verlegen herumstanden wie Dienstmädchen auf einer Adelsgesellschaft.

Früher war das alles hier eine Villengegend gewesen, teuer und protzig. Aber als die Steuern und Betriebskosten in schwindelnde Höhen kletterten, wurden immer mehr der pompösen alten Villen aufgegeben. Je länger sie leer standen, desto unerschwinglicher wurde es, sie zu renovieren. Die Hauseigentümer behelfen sich dann meistens damit, dass sie Zwischenwände aus Gipsplatten einzogen und so *Apartments* schufen, die sie zu billigen Preisen, aber höchst unsozialen Bedingungen vermieteten. Andere ließen die alten Gebäude einfach unbetreut stehen und warteten, bis sie hinreichend verfallen waren, um abgerissen zu werden.

Wir kamen an einigen solcher Häuserwracks vorbei, die wie gestrandete Gespensterschiffe in ihren verwilderten Gärten lagen, und jedes Mal hoffte ich inständig, dass Alec nicht auf den wahnwitzigen Gedanken gekommen war, eines dieser Mausoleen zu mieten, die im Sommer vor Ungeziefer schwirrten und sich im Winter in Eisdome verwandelten. Mir blieb beinahe das Herz stehen, als der Makler den Wagen kurz vor der Kuppe des Hügels anhielt und ich mich einem Koloss aus schwarzem Sandstein gegenüber sah, der aus schmutzigen gotischen Fenstern grämlich die Straße anblinzelte. Aber da hatte Alec schon meinen Arm ergriffen und deutete mit großer Geste auf das Nachbarhaus, dessen bleiche Fassade von mehreren hohen Zypressen flankiert wurde. „Da ist es, Mylady. Was sagst du dazu?“

Ich stieg aus dem Wagen, setzte die Sonnenbrille auf – und sah *mein Zuhause*.

Ein solches *Déjà-vu* Gefühl überschwemmte mich, dass ich sekundenlang reglos dastand und nicht einmal hörte, was Alec sonst noch schwatzte. Mein gesamtes Leben schien plötzlich einen Strudel zu bilden, und das Zentrum des Strudels war dieses Haus. Aller Vernunft zum Trotz empfand ich es als das Haus, in dem ich geboren worden war, in dem ich erst Kind, dann Mädchen und zuletzt Ehefrau gewesen war und dann die zermürbenden Wochen einer bössartigen Scheidung durchlebt hatte. Ich fühlte, dass ich in diesem Haus gewohnt hatte, als ich den ersten Karton mit frisch gedruckten Büchern über die Schwelle getragen hatte, so stolz wie eine Mutter ihr erstgeborenes Kind. Hier hatte ich den Anruf entgegengenommen, der meinen ersten bedeutenden Erfolg ankündigte. Hier hatte ich einem treulosen Geliebten nachgeschimpft und die Tür so heftig ins Schloss geworfen, dass eine Glasraute aus dem Rahmen fiel. Hinter diesen Fenstern, an denen trübselig fleckige Leinenrollos hingen, hatte ich bizarre sexuelle Erfahrungen gemacht. Alles, was ich in den neunundvierzig Jahren meines Daseins erlebt hatte, hatte sich in diesem Haus abgespielt!

„Es gefällt dir wohl nicht?“, fragte Alec neben mir. Ich wusste nicht, ob er mein langes steinernes Schweigen wirklich so deutete oder mich nur daran erinnern wollte, dass ich den *advocatus diaboli* zu spielen hatte.

Ich nahm mich zusammen. „Sehen wir es uns erst einmal gründlich an, dann reden wir weiter.“

Der Makler schloss das Gartentor auf und ging voran. Ich folgte ihm – und in dem Augenblick, als ich über die Schwelle trat, ergriff etwas Unsichtbares meine Hand! Die Berührung war so unmissverständlich, dass ich verblüfft auf die Stelle starrte, wo das dazugehörige Wesen hätte sein

müssen – aber dort war nichts! Ich starrte die leere Luft an. Und doch lag eine Hand in meiner. Ich spürte, dass es eine kleine Hand war, wie die eines vielleicht fünf- oder sechsjährigen Kindes. Sie hielt mich mit einem gleichzeitig losen und fordernden Griff, als wollte das Wesen etwas von mir, fürchte sich aber, sein Wollen zu zeigen. Als ich meine Linke ansah, war sie tatsächlich ein wenig nach innen gekrümmt, genauso, als würde sie von Fingern gedrückt.

Die Hand zog an mir, leise, aber beharrlich, wie Tiere einen an den Kleidern zupfen.

Da ich vor Überraschung mitten im Schritt stehen geblieben war, starrte der Makler mich mit dümmlich fragendem Ausdruck an, und seine glotzenden blauen Augen bewogen mich, den Mund zu halten und weiterzugehen, als sei nichts geschehen. Sobald ich einen oder zwei Schritte gemacht hatte, ließ das Ziehen an meiner Hand nach – vermutlich war das Wesen zufrieden, dass ich seinem Willen folgte – und das Gefühl, mich in Gegenwart einer weiteren Person zu befinden, verließ mich.

Ein Plattenweg führte zur Eingangstür, links und rechts flankiert von im Frost verdorrten Rosenbüschen. Die bläulichgrünen Zypressen ragten steif in den Himmel. Ich war nie eine Gärtnerin gewesen, deshalb war ich froh, dass der Garten klein war und nicht so aussah, als würde er viel Arbeit machen. Das meiste war Rasen und Immergrün.

Am Ende des Plattenweges saß das Haus und wartete auf uns. Ich empfand es so sehr als belebtes Ding, dass ich mich unbehaglich fühlte. Es war nicht angenehm, von etwas angestarrt zu werden, das zwei Stockwerke hoch und vier Fenster breit war. Mich überkam das närrische Gefühl, dass es auf uns wartete wie ein schüchterner Hund, vorne noch ruhig, aber hinten bereits schwanzwedelnd. Kein Zweifel,

es nahm unsere Anwesenheit zur Kenntnis! Es beobachtete aufmerksam, wie wir uns Schritt für Schritt näherten. Ich konnte fühlen, was es dachte. *Sind sie das? Sind das die Richtigen? Die Leute, auf die ich gewartet habe? Ja, das sind sie ... sie sind da, sie sind gekommen ... willkommen, ich habe lange auf euch gewartet ...*

In meinen Büchern hatte ich immer unbekümmert Gebrauch von den traditionellen Requisiten des Schreckens gemacht, auch was Häuser anging. Wenn mir nichts Besseres einfiel, musste es eben die krumme viktorianische Villa mit den grinsenden Wasserspeiern und winselnden Wetterhähnen sein. Oder das wacklige Motel mit dem schindelgedeckten Turm. Oder das einsame, halb verfallene amerikanische Farmhaus. Aber dieses Haus hier war anders. Es sah so verflucht brav aus wie ein Mauerblümchen in einem grauen Kleid mit weißen Blenden. Man musste ihm tief in die Augen blicken, um herauszufinden, dass die kleine Unschuld es faustdick hinter den Ohren hatte.

Ich verstand nichts von Architektur und hätte nicht sagen können, ob es überhaupt einem bestimmten Stil zuzuordnen war. Leidlich hübsch war nur der Eingang mit dem fächerförmigen Oberlicht über der Tür und dem von zwei schlanken dorischen Säulen getragenen Vordach, an dem eine Wagenlaterne hing. Zwei Stufen führten zur Eingangstür hinauf. Auf diesen Stufen saß – in einer Haltung, als würde sie dafür bezahlt, dort zu sitzen – eine schwarze Katze von beträchtlicher Größe. Ihr Schwanz, der sich lässig um die Vorderpfoten ringelte, war so buschig wie der eines Waschbären.

Alec hatte einen guten Griff getan. Soweit ich erkennen konnte, wies das Gebäude keine größeren Schäden auf. Die Fassade war trocken, das Dach komplett, die Fensterschei-

ben alle heil. Es brauchte gewissermaßen nur jemanden, der ihm die Zähne putzte, die Nase schnäuzte und die Schnürsenkel richtig band. Nicht schlecht für ein Super-Sonder-Billigangebot. Aber ich war ja engagiert worden, um so zu tun, als wollte ich meinen Gefährten mit allen Mitteln vom Kauf abbringen.

„Sieht reichlich gammelig aus“, bemerkte ich sauertöpfisch. „Da muss man wahrscheinlich Millionen hineinstecken, um es bewohnbar zu machen.“

„Das sind nur Äußerlichkeiten, gnädige Frau“, beeilte sich der Agent zu versichern. „Ein bisschen frischer Putz, ein paar Dosen Farbe, und es ist wie neu. Die Substanz ist ausgezeichnet. Gute Fundamente, trockene Mauern, tadelloses Dach.“

„Aber schiefe Türen“, ergänzte ich, denn in dem Augenblick schwang die Eingangstür mit dem Rautenglas weit auf und blieb offen stehen. Die Katze sprang mit einem eleganten Satz beiseite und schritt mit erhobenem Schwanz ins Haus. Wir warteten alle darauf, dass jemand heraustreten würde, doch niemand kam. Die Tür blieb sperrangelweit offen und ließ erkennen, dass sich dahinter, in dem Flur, kein Mensch befand.

Der Agent lächelte etwas gequält. „Das kann nur Zugluft gewesen sein. Sicher hat jemand die Hintertür aufgemacht.“ Er beeilte sich, uns ins Innere des Hauses zu komplimentieren.

Ich trat mit einem gewissen Misstrauen ein. Das Gebäude wirkte nicht böse, aber es war auch zweifellos kein gewöhnliches Haus. Es war beseelt und es war intelligent. Noch bevor ich den Fuß auf die Schwelle setzte, war ich entschlossen, es zu behandeln wie einen lebenden Menschen, der meine Bekanntschaft zu machen wünschte und

über dessen Absichten ich mir vorderhand nicht im Klaren war.

Meine Einstellung zum Übernatürlichen war durchaus zwiespältig. Einerseits war es mein tägliches Brot, andere Leute das Gruseln zu lehren, und ich entwarf haarsträubende Szenarien des Schreckens mit professioneller Routine, während ich meinen Morgenkaffee trank und darauf wartete, dass mein frisch gewaschenes Haar trocknete. Andererseits wusste ich seit langem, dass ich tatsächlich hellichtig war, besonders was Häuser und deren Ausstrahlung anging, und hatte gelernt, mich dieser Gabe zu fügen. Ich zweifelte auch nicht im Geringsten an der Realität übersinnlicher Phänomene. Um es mit Emmanuel Kant zu sagen: Ich behielt mir vor, jedes einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammengenommen aber wollte ich Glauben beimessen. Auf jeden Fall nahm ich die Sache ernst und war nicht bereit, mich leichtfertig in die Zwielflichtzone zu begeben.

Ich erinnerte mich mit Grauen an den Journalisten, der mich unbedingt hatte bewegen wollen, mit ihm eine Besichtigungstour durch ein Spukhaus zu machen. Und obendrein um Mitternacht! Er hatte sich das witzig vorgestellt, wie ich, die Schöpferin von Geistern und Gespenstern, ihren *echten* Kollegen begegnete. Ich hatte ihm nicht begreiflich machen können, dass es ein gefährliches Spiel war, diese andere Welt leichtfertig zu provozieren, und dass ich keine Lust hatte, über Nacht schlohweißes Haar zu bekommen oder vor Schreck dem Wahnsinn zu verfallen.

\*

Als wir aus dem grellen Sonnenschein des Vorfrühlings in das Zwielflicht des Hausflurs eintraten, dachte ich einen Augenblick lang, ich hätte die Person gesehen, die die Hintertür geöffnet hatte. Jedenfalls stand dort hinten im Halbdunkel jemand. Eine Frau schien es zu sein, die weiße Kleider und darüber einen dunklen Umhang trug und auf dem Kopf ein weißes Käppchen. Eine Welle von Unbehagen strömte von ihr auf mich zu, und ich hoffte, dass sie nicht zum Haus gehörte. Dann erst sah ich, dass ich mich getäuscht hatte. Es war nur ein Spiel der Schatten gewesen. Der Flur war – bis auf die dicke schwarze Katze – leer.

Zumindest war nichts darin zu *sehen*. Dass er leer war, das Gefühl hatte ich ganz und gar nicht! Es war, als atmen die Wände. Die Villa umgab mich gerade mit einer Zudringlichkeit, die ich deutlich wahrnahm. Ich fühlte mich angestarrt. Irgendetwas schien mich, wie ein unsichtbares Tier, in ständiger Bewegung zu umkreisen, als wolle es meine Witterung aufnehmen. Einmal bildete ich mir sogar ein, dass ich es sah – eine Form wie den leuchtenden Umriss einer menschlichen Gestalt, die in majestätischer Schwerelosigkeit die Treppe herabglitt. Aber die Sonnenstrahlen fielen schräg und gebrochen in den Raum, und es konnte leicht sein, dass nur das flirrende Licht und der schwebende Staub mich getäuscht hatten.

Ich holte tief Atem – dabei fiel mir auf, dass es im Flur erstaunlich stark nach frischen Blumen roch, als sei die Diele angefüllt mit Grün und Blüten – und konzentrierte mich auf die sichtbare und tastbare Realität.

Das Erste, was mir auffiel, war die mit sturer Konsequenz durchgehaltene Doppelseitigkeit in der Architektur des Gebäudes. Allem hier entsprach sein spiegelbildliches Gegenstück. Wir standen in einer Diele, von der eine schokola-

denbraun lackierte, mit grünem Filz belegte Treppe in den ersten Stock und darüber hinaus bis zum Dach hinauf führte. Diese hölzerne Treppe bildete gewissermaßen die Wirbelsäule des Hauses. Neben und unter der Treppe zogen sich schmale Flure über die gesamte Länge des Bauwerks. Von ihnen gingen links und rechts je ein rechteckiger, durch das Erkerfenster kurios ausgebuchteter Wohnraum und dahinter ein quadratischer Raum – der im Erdgeschoss als Küche genutzt wurde – ab. Zwischen diesen beiden Zimmerpaaren, unter der Treppe, befand sich in jedem Stockwerk ein Waschraum mit einer Toilette.

Diese Ordnung, notierte ich bei der weiteren Besichtigung, wurde in allen drei Etagen, Erdgeschoss, erster Stock, zweiter Stock, eisern durchgehalten. Allerdings war diese schlichte und durchaus reizvolle Architektur nur im Erdgeschoss klar zu erkennen. In den beiden oberen Stockwerken verschwand sie beinahe vollkommen unter der Möblierung, denn das Haus war in einer so krankhaften Weise mit Möbeln vollgestopft, wie manche alten Leute ihre Wohnungen mit Papieren voll stopfen. Die Möbel im Erdgeschoss waren sparsamer platziert, aber dafür waren sie alle tiefschwarz und in einem so schwülstig überladenen Stil mit Holzschnitzerei, Glas und Marmor verziert, dass sie kleinen Schlössern mit Türmchen und Recherchen ähnelten. Die meisten waren geräumig genug, dass man jede Menge Leichen darin hätte verstecken können.

Das Haus war also so pedantisch gerade gebaut, als hätte ein Kind es aus Bauklötzchen zusammengesetzt. Dennoch wurde ich von Anfang an das Gefühl nicht los, dass es irgendwie aus dem Lot, aus dem Rhythmus geraten war. Es machte bei aller Geradlinigkeit einen schiefen Eindruck, so schief wie das Verrückte Haus im Lunapark, dessen ge-

kippte und verwinkelte Zimmer unmöglich zu durchqueren waren.

Aus dem Gewirr mehr gefühlter als gesehener Präsenzen um mich löste sich eine, drängte an meine Seite. Kann man ein Gespenst wiedererkennen? Ich war überzeugt, dass es dasselbe Wesen war, das mich im Garten draußen an der Hand gezogen hatte. Jetzt griff es wieder nach mir und schlang die Finger lose in meine. Die Situation fühlte sich genauso an, als sei ich zu Besuch gekommen, und ein Kind des Hauses dränge eifrig herbei, um mich in Beschlag zu nehmen, was mir häufig passierte, denn zu meiner eigenen Verwunderung mochten mich Kinder, obwohl ich absolut nichts Mütterliches an mir hatte. Dieses hier – ich war mittlerweile fest überzeugt, dass ich es mit einem Mädchen zu tun hatte – war offenbar sehr angetan von mir. Es hielt mich nicht nur fest, es schmiegte sich auch mit einer schwach fühlbaren Bewegung an meine Seite.

Links vom Eingang stand eine Tür offen und gab den Blick in ein Zimmer mit heruntergelassenen Jalousien frei, das mit monumentalen, bizarr ausgestalteten Schränken aus dunklem Walnussholz möbliert und mit einer gelblichbraunen Tapete ausgeschlagen war, deren unmöglicher Farbton an Durchfall erinnerte. Eine atemberaubende Unordnung herrschte darin. Zum größten Teil war es ein Durcheinander von Büchern, Disketten und Papieren, die sich in wackligen Stößen rund um eine Computeranlage türmten, aber dazwischen verstreut standen überall gebrauchte Kaffeetaschen und benutzte Teller, die verrieten, dass der Besitzer beim Arbeiten aß und trank und es sich dabei gelegentlich auf dem Boden bequem machte, denn auf dem Teppich lag ein aufgeschlagenes Buch, das von einem daraufgestellten Trinkglas offen gehalten wurde.

Dass ein Mann in dem Zimmer wohnte, war leicht erkennbar, denn die schmutzigen Kleider- und Wäschestücke, die überall in dem Tohuwabohu verstreut lagen, waren die eines Mannes.

Eine Couch verschwand beinahe unter Ordnern und Mappen, während ein doppelsitziges Sofa als Bett benutzt wurde, jedoch kein Bettzeug aufwies, sondern nur ein grünes Samtkissen und eine Steppdecke. Auf dem Monitor balancierte ein Teller mit den eingetrockneten Resten eines Mittagessens. Einen zweiten Teller entdeckte ich, halb verborgen hinter den Fransen der grasgrünen Steppdecke – unter dem Sofa.

Dem Agenten war dieses extravagante Stillleben peinlich. Er murmelte: „Zur Zeit sind Mieter hier ... vier Personen, um genau zu sein. Aber wenn Sie das Haus kaufen wollen, treffen wir da natürlich ein befriedigendes Arrangement.“

Das hieß im Klartext: Die armen Teufel wurden hochkant aus dem Haus geworfen, weil sich ein zahlungskräftiger Käufer gefunden hatte! Denn arme Teufel waren es sicherlich. Nur Leute, die sich nichts Besseres leisten konnten, nahmen die skandalösen Mietverträge dieser *Apartments* in Kauf.

Ich hatte es kaum gedacht, als ein Mann, der etwa in meinem Alter sein musste, an der Hintertür auftauchte. Offenbar hatte er im Garten gearbeitet, denn er hielt eine erdige Harke in der Hand. Er trug ausgebeulte, ockerfarbene Cordsamthosen und ein ausgewaschenes Jeanshemd, dessen Ärmel er bis zu den Ellbogen aufgerollt hatte. Da wir in der offenen Tür standen, erkannte er uns wohl nur als schwarze Silhouetten, denn er kam misstrauisch blinzelnd näher. Als er ins Licht trat, sah ich, dass er mittelgroß und von schlanker, wenn auch etwas schlaffer Gestalt war und dich-

tes, ungebändigtes Haar von einer Farbe wie reifer Kürbis hatte: rotbraun gold. Vorne war es achtlos aus der Stirn gekämmt, hinten hing es ihm lang und zottellockig über den Hemdkragen.

Das Gesicht unter diesem Haar war eines, das man nicht leicht vergaß. Derb, mit bäurischen Zügen, aber von lebhaft intelligentem Ausdruck. Es war vom Leben gezeichnet, fast verhärtet, und doch sprach eine außergewöhnliche Persönlichkeit daraus. Die braunen Augen unter den dicht wuchernden Brauen waren milde, fast seelenvoll, während die vorgeschobene Unterlippe und das feste Kinn ein herausforderndes, sogar streitsüchtiges Naturell verrieten. In seinem groben blauen Hemd erinnerte er mich entfernt an Clint Eastwood in *Flucht aus Alcatraz*, an einen etwas älteren und sehr rothaarigen Eastwood.

Der Besitzer dieser zweideutigen Gesichtszüge trug eine Brille mit einem sechseckigen, orangenen Hornrahmen, an der er ständig irritiert herumdrehte, als sitze sie nicht richtig. Auch die Brille ließ keinen rechten Schluss auf das eigentliche Wesen des Mannes zu, denn sie war offensichtlich ein teures, wahrscheinlich sogar ein sehr teures Modell, aber einer der Brillenbügel war mit Leukoplast geflickt, und das schon seit einer ganzen Weile, nach dem fettigen und abgegriffenen Aussehen des Flickens zu schließen. Als der Mann nach dem Brillengestell griff, fiel mir auf, dass sein nackter Unterarm von unregelmäßigen weißen Narben gesprenkelt war, jede so groß wie ein Groschenstück, als sei etwas in glühenden Tropfen darauf gefallen.

Das wirklich Erstaunliche an dem Rothaarigen war jedoch die Energie, die er ausstrahlte, eine Energie, die in grellem Kontrast zu seiner heruntergekommenen Erscheinung stand. Wenn ich jemals jemanden gesehen hatte, dem ich

psychokinetische Kräfte zutraute, dann war er es. Es hätte mich nicht gewundert, wenn er es fertiggebracht hätte, Gegenstände durch die Luft fliegen zu lassen und Feuer zu entfachen. Von ihm ging eine pulsierende Kraft aus, die mich zwang, einen Schritt zurückzutreten, als strahle er eine unerträgliche Hitze ab. Mir fiel auf, dass Alec ihn stirnrunzelnd anblickte. Offenbar fühlte er ebenfalls diese beunruhigende Ausstrahlung.

„Suchen Sie jemanden?“, fragte der Mann, während er die Harke in eine Ecke lehnte und die Katze, die voll freudiger Erwartung auf ihn zugelaufen war, auf den Arm nahm. Sein Tonfall war bedrohlich, als sei er drauf und dran, uns mit Gewalt hinauszuerwerfen. Dann erkannte er den Agenten und grüßte ihn – nicht gerade sehr herzlich, wie mir schien. Uns warf er einen Blick zu, aus dem brennende Neugier sprach, fast, als hätte er einen sehr persönlichen Grund, sich für uns zu interessieren, aber er sprach uns nicht an.

Die beiden wechselten ein paar Worte, wobei der Makler ihn mit *Junkarts* anredete, ohne den sonst üblichen Zusatz *Herr*. Ich hatte den Eindruck, dass der Abgesandte des Hauseigentümers bereits das Terrain für eine Kündigung vorbereitete, denn er beschwerte sich wortreich über das Chaos im Zimmer und drohte mit Strafmaßnahmen. Der Mann namens Junkarts hörte geduldig zu, ohne den Makler zu unterbrechen, aber sein abwesender Blick verriet, dass ihn die Vorhaltungen nur sehr mäßig interessierten. Schließlich gab er ein halbherziges Versprechen ab, in Zukunft mehr Ordnung zu halten, und verschwand mitsamt der Katze in seinem Zimmer, dessen Tür er nachdrücklich hinter sich schloss.

Wieder fiel mir auf, wie Alec ihm nachblickte. Er hatte die Augenbrauen gehoben und die Augen zusammengezo-